

Rasmus Rövensthal

NAWI Profil

Geschichte

24. April 2020

# Eine Kindheit in der (Nach-)Kriegszeit

## Die Erzählung eines Zeitzeugen

Mein Name ist Horst und ich wurde im Oktober 1936 in Rostock an der mecklenburgischen Ostseeküste geboren. Zu meiner Geburt regierten die Nazis mit der NSDAP und Adolf Hitler an der Spitze bereits seit ca. 3 Jahren das Deutsche Reich.

Meine ältere Schwester Helga wurde bereits drei Jahre vor mir in Hamburg geboren. Zu dieser Zeit fuhr mein Vater noch zur See und versoff sein Geld anschließend. Erst nachdem mein Großvater Heinrich im gut zugeredet hatte, zogen meine Eltern nach Rostock, denn hier sollte mein Vater als gelernter Schlosser arbeiten und für seine Familie sorgen. Dort beginnt meine persönliche Erinnerung mit dem Umzug in eine Wohnung nach Warnemünde, einem Vorort von Rostock. Weil die Eltern meiner Mutter - also meine Großeltern - eine Wohnung in Warnemünde für uns frei hatten zogen wir nun dort hin.



In Warnemünde wohnten wir in einer für damalige Verhältnisse alten und kleinen Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Wir hatten kein eigenes Bad sondern nur eine Toilette „auf dem Gang“ im Hausflur. Die Wohnung umfasste etwa 50 Quadratmeter und alle Zimmer waren miteinander verbunden. Am 01.12.1940, ich war 4 Jahre alt, wurde in dieser Wohnung meine kleine Schwester Christa geboren. So teilten wir uns

zu dritt ein Kinderzimmer. Wir Kinder hatten nur ein großes und ein kleines Kinderbett. In unserem Zimmer stand ein kleiner Tisch an dem wir jeden Tag als fünfköpfige Familie zu Abend aßen.

Weil mein Vater bei der Warnowwerft in Warnemünde arbeitete und dort U-Boote baute wurde er bei den militärischen Musterungen nie eingezogen, obwohl bereits seit 1939 Krieg herrschte.

Viele Dinge des täglichen Bedarfs waren rationiert und wir bekamen Lebensmittelkarten mit Marken, die man beim Lebensmittelkauf abgeben musste. Ohne Marken gab es keine Grundnahrungsmittel. Gekocht haben wir auf einem kleinen Gasherd in der Ecke der Küche. Aufgrund der Mangelwirtschaft gab es oftmals kein Gas und wir mussten häufig auf einem Kohlenofen kochen. Wegen des Kriegszustands gab es zwar keine Hungersnot aber nur wenig Nahrungsmittel. So bekamen wir am Tag zwei Scheiben Brot und eine warme Mahlzeit. Bei uns wurde Strichliste darüber geführt, wer aus der Familie den Kanten bekommen hat.

Wir hatten zwar fließendes Wasser in der Wohnung, aber aufgrund der zahlreichen Stromsperrern nur sehr wenig Strom. Das führte zu vielen Spiele-Abenden und auch ein Radio hatten wir, durften allerdings viele Sender nicht hören.

Wir Kinder spielten tagsüber sehr viel draußen, wir waren frei und auch ohne Aufsicht. Ich habe mich den Tag über selbst beschäftigt. Die reicheren Kinder hatten Rollschuhe und wir Arbeiterkinder haben mit Kreisel und Reifen gespielt. Die einzige Auflage war, zum Essen wieder zu Hause zu sein.

1942 wurde meine Tante Käthe in Hamburg ausgebombt und kam danach mit ihren zwei Söhnen zu uns nach Warnemünde. Ihr Mann, also mein Onkel, kam in diesem Jahr an der Ostfront ums Leben.



Mit 6 Jahren kam ich Ostern in die Schule, denn die Schule begann und endete immer an Ostern. Nachdem ich ein Jahr zur Schule gegangen war wurde ich 1943 aufs Land geschickt, man sagte uns wir wären dort sicherer vor den zunehmenden Bombenangriffen. Fortan besuchte ich nun also eine kleine Schule in einem Dorf irgendwo in Mecklenburg. Wir teilten uns unseren Klassenraum mit insgesamt 6 Klassen und pro Bankreihe gab es eine Klasse.

Zusammen mit meiner Mutter und meiner Schwester wohnten wir in einer schlichten Wohnung auf einem Gutshof. Dort arbeiteten polnische und rumänische Fremdarbeiter.

Unterricht hatten wir nur am Vormittag und anschließend trafen wir Kinder uns bei gutem Wetter immer zum Spielen auf der Straße. Für uns war Kriminalität nie ein Thema. Meist spielten wir in den Feldern rund um unser Dorf. Schularbeiten bekamen wir zwar auf, aber ich war immer zu faul diese zu machen. Meist habe ich deswegen gelogen oder woanders abgeschrieben, aber meine Mutter hat das nie kontrolliert. Trotzdem musste ich keine Klassenstufe wiederholen.

1943 zogen wir zurück nach Warnemünde in unsere alte Wohnung. Zu dieser Zeit häuften sich die Luftangriffe auf Warnemünde, so gab es zwei bis drei mal in der Woche Fliegeralarm. Als damals 8-jähriger war ich gar nicht dazu fähig die Situation zu realisieren. Nachdem meine Eltern uns Kinder aus den Betten geholt hatten ging ich oft einfach wieder zurück ins Bett. Dafür bekam ich jedesmal eine Tracht Prügel. Wir mussten auf dem Weg zum Luftschutzbunker durch zwei andere Häuser hindurch. Mitgenommen haben wir jedes mal nur unseren kleinen Koffer. Alle Menschen waren sehr verängstigt und verschreckt. Auf dem Weg zum Bunker sah ich die Scheinwerfer und hörte die tosenden Flakgeschütze.

Die Luftangriffe dauerten meist zwei bis vier Stunden. Am nächsten Morgen fand die Schule fast immer normal statt, doch manchmal fing sie später an oder fiel aus wenn die Luftangriffe zu lange anhielten.

Wir hatten sehr große Angst vor den von Osten heranrückenden russischen Soldaten, denn sie hatten den Ruf sich die Frauen zu holen und sie dann zu missbrauchen und zu vergewaltigen. Alle hatten die Befürchtung, dass die Frauen furchtbar schlimme Dinge erleben könnten. Als die Russen schließlich „vor der Tür standen“ wollten alle nur noch weg. Einwohner haben sich in Wäldern versteckt oder Selbstmord begangen. Es gab sogar einen Massenselbstmord.

Deshalb flohen auch wir. Es war der 1. Mai 1945 als die Rote Armee vor Warnemünde stand und die Stadt beschoss. Ein letztes Torpedoboot sollte Warnemünde noch verlassen. Es war unser Glück, dass mein Vater gute Beziehungen hatte. So kannte er den Kommandanten des Schiffes. Er nahm meine Mutter, mich sowie meine beiden Schwestern an Bord. Mein Vater blieb als NSDAP-Parteigenosse in Warnemünde zurück. Das Schiff lief am Mittag aus und nur wenige Stunden später, am Nachmittag, fielen die Russen in Warnemünde ein.

Das Torpedoboot sollte uns eigentlich nach Travemünde bringen, doch dort waren bereits die Engländer. Auf See kam der Befehl, dass das Schiff nach Ostpreußen fahren sollte, um dort weitere Flüchtlinge an Bord zu nehmen, und so liefen wir nach Ostpreußen. Immer wieder wurden wir dabei von englischen Tieffliegern beschossen. Auf unserem Boot gab es eine Flak mit der zurückgeschossen wurde. Ich weiß nicht ob ich den Beschuss damals als lebensbedrohlich empfunden habe. Allerdings habe ich andere Schiffe sinken sehen. Während der Fahrt auf dem Torpedoboot schlich ich auf der Treppe nach oben und sah, dass die Flak feuerte und viele Splitter an Deck lagen.

Auf dem Weg in den Osten wurden wir auf einen 3.000 Tonnen Frachter namens „Stubben Huk“ übergesetzt. Es waren bereits viele ostpreußische Flüchtlinge an Bord. Der Frachter gehörte einem Flüchtlingstreck an. Das Geschwader bestand, so weit ich mich erinnern kann, aus 12 bis 15 Schiffen. Teile des Flüchtlingsverbands wurden von den Engländern versenkt. Dabei kamen tausende Menschen ums Leben. Wenn ein Schiff sank fuhr das Geschwader einfach weiter, um den U-Booten zu entgehen.

Immer wieder wurden NSDAP-Parteibonzen von Schiff zu Schiff gefahren, sogar ein Gauleiter soll unter ihnen gewesen sein. Immer bestand die Gefahr selbst versenkt zu werden, denn es gab keine Gegenwehr mehr. An Bord war



es sehr eng und jeder schlief wo er einen Platz fand. Es war voll, aber es gab Brote und Eintopf zu essen. Gegessen hat man in irgendwelchen Gefäßen. In der Kombüse gab es Kaffee, sogenannten Muckefuck aus Getreide.

Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland, und es kam der Befehl, dass alle Schiffe nach Dänemark ablaufen sollten. Unser Schiff lief nach acht Tagen auf See in Korsør auf der dänischen Insel Seeland ein. Wir wurden mit Güterwagons nach Assens, an der Westküster der dänischen Insel Fünen, in einen stillgelegten Schlachthof gebracht. In dem Schachthof kamen 300 bis 400 Menschen unter, die fast alle aus Ostpreußen kamen. Der Schlachthof wurde von der Polizei bewacht. Im Inneren des Schlachthofes gab es nur Militärwolldecken und Stroh, und wir schliefen mit Matratzen auf dem Fußboden des ehemaligen Fleischlagers. Wir blieben dort nur ungefähr vier Wochen.

Dann wurden wir wieder mit Güterwagons nach Oksbøl transportiert, wo wir zusammen mit 10.000 bis 15.000 weiteren Flüchtlingen in Militärbaracken untergebracht wurden. Geschlafen wurde in Doppelstock-Betten auf Strohsäcken. Hier begann ich nachts im Schlaf das Bett einzunässen. Grund dafür waren vermutlich die Bombenangriffe im Krieg und die dadurch verursachten Alpträume. Verstärkt wurde das, weil meine Mutter mich jedesmal dafür abstrafte - also prügelte. Später stellte sich das nächtliche Einnässen als posttraumatische Belastungsstörung heraus, allerdings war so etwas damals noch unbekannt.

Zwei Jahre lebten wir so in Oksbøl bis zum Frühsommer 1947. Es gab sporadisch Schule, aber eine regelmäßige Beschulung fand nicht statt. Die Deutschen

verantworteten die Verpflegung, und so hatte meine Mutter das große Glück, Chefin einer Großküche zu werden. Jede Großküche verpflegte 1.000 bis 2.000 Menschen. Aufgrund dessen ging es uns nun besser, wir erlebten keine Hungersnot und wir bekamen ein ordentliches großes Zimmer in der Großküche. Dort wohnten wir mit 7 Personen: Meine Mutter mit uns drei Kindern (mir, Horst, mit meinen Schwestern Helga und Christa) und meine Tante Käthe mit ihren beiden Söhnen. Viele Kindern haben mich besucht weil es bei uns in der Großküche immer etwas zu essen gab.

Alles was wir besaßen hatten wir in meinem kleinen Bollerwagen untergebracht. Bestandteil unseren persönlichen Gepäcks war Jacken, lange Strümpfe, Leibchen, Zahnbürste und mein Lieblingsspielzeug - also quasi Notgepäck. Zu dieser Zeit wurde alles aufgetrennt, neu zusammen genäht, repariert und gestopft. Zum Beispiel Militärmäntel und Socken, und alles wurde unendlich wiederverwendet.

Die Stimmung in Dänemark war sehr bedrückend und ängstlich. Viele Personen lebten mit uns, die nichts über den Verbleib ihrer Liebsten wussten. Nur vom Deutschen Roten Kreuz kamen immer mal wieder Verlautbarungen, die als amtliche Nachrichten zum Weltgeschehen herausgegeben wurden. Keiner wusste was in Zukunft passieren würde. Die Ungewissheit war riesig und ließ viele Leute verzweifeln. Abends gab es Wahrsagerinnen in den Unterkünften.

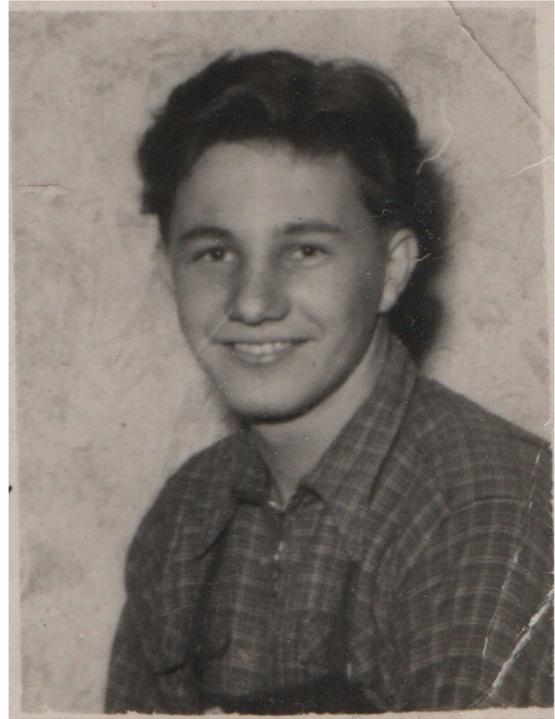
Weihnachten feierten wir auch in den Baracken. Das Deutsche Rote Kreuz hatte sogar Weihnachtsbäume besorgt und es wurden Märchen aufgeführt. An Weihnachten 1945 bekam ich ein Paar geschnitzte Holzpantoffeln. Als Kind war ich glücklich wenn ich spielte. Wir durften das Lager nicht verlassen, darum beschäftigte ich mich selber mit anderen Kindern und Freunden. Der Abschied von denen, die nach Deutschland zurückgingen, war traurig.

Auch einen Friedhof und Krankenbaracken gab es. Viele nahmen sich wegen des Verlustes von Angehörigen das Leben und es gab eine sehr hohe Kindersterblichkeit.

Es hieß, daß alle Deutschen wieder nach Deutschland zurück kehren sollten, aber lange Zeit gab es keine verlässlichen Nachrichten. Wir wussten nicht ob mein Vater in Warnemünde noch lebte, und erst nach einem Jahr erfuhren wir über das Rote Kreuz

wie es den Zurückgebliebenen ergangen war. Danach wollten wir unbedingt wieder nach Hause.

Als Bewohner der nun russisch besetzten „Ostzone“ sollten wir später als die Bewohner der Westzonen zurück kommen dürfen. Schließlich kehrten wir mit Zug und Fähre nach Deutschland zurück in ein Auffanglager. Dort wurden wir gegen vieles geimpft und kamen danach 14 Tage in ein Quarantänelager.



Im Sommer 1947 kehrten wir wieder in meine Heimatstadt nach Warnemünde in unsere alte Wohnung heim. Dort wurde das vordere Wohnzimmer der ohnehin sehr kleinen Wohnung mittlerweile von einer Flüchtlingsfamilie bewohnt.

Ich kam in die Fritz-Reuter Schule. Sehr großen Respekt - ja sogar Angst - hatte ich vor den Lehrern, denn sie waren besonders streng. Gab man eine falsche Antwort oder benahm sich nicht regelkonform, gab es zur Strafe Backpfeifen, Schläge mit dem Rohrstock oder sogar Prügel. Jungen und Mädchen wurden zusammen unterrichtet. Es gab kein tägliches Essen in der Schule, nur ein bis zweimal die Woche Schulverpflegung. Da es nach dem Krieg zu wenig Klassenräume und Lehrer gab, hatten wir wechselnden „Schichtunterricht“: Eine Woche vormittags und in der Folgewoche nachmittags.

Bis 1949 betrieb ich nach der Schule in den umliegenden Dörfern Schwarzhandel mit Fisch.

Es gab eine achtjährige Schulpflicht und ich wurde am Ende der 7. Klasse 15-jährig entlassen. Im März 1951 wurde ich konfirmiert und begann dann meine

Handwerkslehre. Damals baute Warnemünde seine große Warnowwerft wieder auf und in der Folge wurden fast alle Schulabgänger zu dieser Zeit Schiffbauer. Auch ich begann dort eine Lehre als Schiffbauer, konnte aber nur kurze Zeit später durch gute Beziehungen in die werfteigene Tischlerei wechseln und lernte von da an Schiffbautischler.

Ab September 1951 besuchte ich die zentrale Lehr- und Holzwerkstatt im 20 km von meinem Zuhause entfernten Bad Doberan zur Internats-Lehre. Unsere Klasse bestand zu zwei Dritteln aus Jungs und zu einem Drittel aus Mädchen und von Montag bis Samstag hatten wir Ausbildung. Drei Tage davon in der Berufsschule und die restlichen drei Tage in der Lehrwerkstatt. Nachdem die Lehrwerkstatt Ende 1951 geschlossen wurde, durften wir uns aus den vorhandenen Materialien noch etwas für unsere Liebsten daheim bauen. Dann kamen alle Lehrlinge in eine Zentrale Internats-Lehrschule in das 85 km von meiner Warnemünder Heimat gelegene Stralsund.

In Stralsund beendete ich 16-jährig am 18. Juni 1953, am Tag des Arbeiteraufstandes in der DDR, meine zweijährige Ausbildung mit der Facharbeiterprüfung. Weil Millionen Arbeiter fehlten, konnte man die Facharbeiterausbildung in 2 statt den normalen 2,5 Jahren absolvieren, wenn man danach studieren wollte. Darum habe ich mich bereits im Herbst 1952 an der deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig beworben, um dort Sport zu studieren.

In Deutschland gab es durch die kriegsbedingte „Völkerwanderung“ ein großes Durcheinander in der Bildung. Für das Sportstudium hätte ich drei Jahre Vorstudie an einer Bauern und Arbeiter Fakultät absolvieren müssen. Aber 1953 bekam ich einen Bescheid, dass ich die Aufnahmeprüfung nicht geschafft hätte weil ich eine zu schlechte Deutschnote hätte.

Nach zwei Jahren Ausbildung in Bad Doberan und Stralsund kehrte ich also an die Warnowwerft zurück und verdiente bereits mit 16 Jahren mein eigenes Geld. Während dieser Zeit war ich schon in der Betriebssport-Gemeinschaft Boxen der Warnowwerft und wurde schon während der regulären Arbeitszeit für das Boxtraining freigestellt. Das war eine gute Voraussetzung für eine Bewerbung zum Sportstudium an der



Hochschule Leipzig. Ich benötigte eine Bescheinigung, dass ich ein besonders förderungswürdiges Sporttalent bin.

Im Jahr 1954 wurde ich in der DDR mit 18 Jahren volljährig

Bereits im Juni 1955 wurde ich in der DDR so unter Druck gesetzt, dass ich

ständig zum Boxkader sollte, dass mir das zu bedrückend wurde. Und als man mich auch noch bedrängte

Soldat in der Nationalen Volksarmee der DDR zu werden, entschloss ich mich, die noch offenen Grenzen zur Bundesrepublik Deutschland zu nutzen und reiste in den Westen.

In Dortmund nahm mich ein bereits geflüchteter Freund bei sich auf und wir arbeiteten dort beide in einer kleinen Werft. Für einen Stundenlohn von 1,48 Deutsche Mark arbeitete ich täglich 10 bis 12 Stunden von Montag bis Sonntag - ohne Wochenende. Nach 6 Wochen wechselten wir dann nach Mainz zu einer anderen Werft, wo wir in einem Gasthof wohnten.

Über das Arbeitsamt bekamen wir anschließend eine andere Arbeit als Hochbauer im Brückenbau, die extrem gefährlich war. Im September 1955 - ich war noch 18 Jahre alt - zogen wir weiter nach Remscheid, wo wir in einem Arbeiterwohnheim lebten. Anschließend wohnten wir sogar eine Zeit lang in dem Hühnerstall eines Bekannten.

Es war für mich immer ziemlich leicht Arbeit in der Bundesrepublik Deutschland zu finden. Sogar ohne langjährige Berufspraxis. Das lag daran, dass eine Ausbildung in der DDR höher bewertet wurde als eine Ausbildung in der BRD.

Meine Mutter und meine jüngere Schwester Christa folgten mir nach Remscheid und fanden ebenfalls eine Unterkunft bei einem Bekannten von mir.

Im Sommer 1956 verpflichtete ich mich mit einem Freund bei der deutschen Bundesmarine, die kurz vorher als Teil der Bundeswehr gegründet worden war. Wir wollten als Marinesoldaten für 3 Jahre an die Küste.

Der Auslöser dafür war der neue männliche Begleiter meiner Mutter, den ich nicht leiden konnte. Später fand ich mein Handeln selbst egoistisch.

Mit der Verpflichtung bei der neu gegründeten Bundesmarine wurde mein Leben viel beständiger, denn die Marinelaufbahn bot mir ein geregeltes Einkommen und Entwicklungsmöglichkeiten. Bis zu meiner Alterspensionierung blieb ich bei der Bundesmarine und daher endet dieser Bericht im Jahre 1956.

*Diese Geschichte entspricht einer wahren Begebenheit, sie wurde weder ergänzt noch gekürzt.*

Recherche, Interview und  
Aufbereitung von

Rasmus Rövensthal

